

# Erinnerungen an das Pfarrhaus Oltingen

Autor(en): **Hug-Ludwig, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **45 (1980)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860085>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 1628 Beinhaus aufgegeben, Erweiterung des Grundrisses und Einbau eines Unterrichtszimmers im ersten Stock, Anbau eines Holzschopfes.
- 1692 Anbau einer Laube auf der hinteren Traufseite des Pfarrhauses und des Beinhauses, Abbruch des Holzschopfes.
- 1766/1768 Instandstellung des Pfarrhauses, der Garten- und Weihermauern, der Böden, Türen und Dächer.
- 1820 Ersatz der gotischen Fenster durch rechteckige, Vergrößerung der Giebelfenster, anstelle der rundbogigen eine klassizistische Tür mit Gesimsverdachung. Geblieben ist das gotische Gurtgesimse zwischen dem Unter- und Obergeschoss des Pfarrhauses.
- 1822 Laube im Erdgeschoss aufgemauert, deren Obergeschoss geschlossen, neue Fenster.
- 1825 Steinerner Hofbrunnen anstelle des hölzernen. Auffüllen des Fischweihers und Vergrößerung des Gartens.
- 1935 Linde im Pfarrhof neu gepflanzt.
- 1972 Gründliche Renovation des Pfarrhauses und des Beinhauses. Entfernung der Gipsdecke in der Eingangshalle und Herstellung der früheren Holzbalkendecke. Ablagen der Holztäfer und der gewölbten Decke im Studierzimmer, Neubemalung der übrigen Räume.

## **Erinnerungen an das Pfarrhaus Oltingen**

Von *Elisabeth Hug-Ludwig*

Meine lieben Töchter!

Du, Monica, warst es, die uns Eltern tatkräftig geholfen hatte, in das Pfarrhaus in Oltingen einzuziehen und uns darin wohnlich einzurichten. Mit diesem Brief will ich Dir nachträglich nochmals danken für Deine Hilfe und Deinen Einsatz. Auch Dir, Hanni, sei Dank gesagt für Deine häufigen Besuche und die damit verbundene herzliche Anteilnahme an unserem Ergehen. Du, Susi, hast mit jugendlichem Elan jeweils an den Wochenenden und in den Ferien das sonst so stille Haus mit heiterem Frohsinn erfüllt und uns dadurch erquickt. Euch Töchtern ist dieses behäbige Haus mit seinem markanten Stufengiebel lieb gewesen. Die Erinnerung daran möge in uns lebendig bleiben!

Wir haben es stets als besondere Gunst und Auszeichnung empfunden, mehr als ein Dezennium darin wohnen zu dürfen. Die grossen Räume, die schönen Korridore, die massiven Eichentreppen, die uralten Tonplattenböden, die 150 und mehr Jahre alten einladenden Kachelöfen — alles dokumentierte Grosszügigkeit und Einmaligkeit. Erinnert Ihr euch an die helle Küche? Ihre Fläche lud geradezu ein, darin zu turnen und zu tanzen. Doch das Charakteristische war der riesige «Kemischurz», der breit hervorragte und auf den Santimeter genau so tief herunterhing, dass wir daran unzäh-

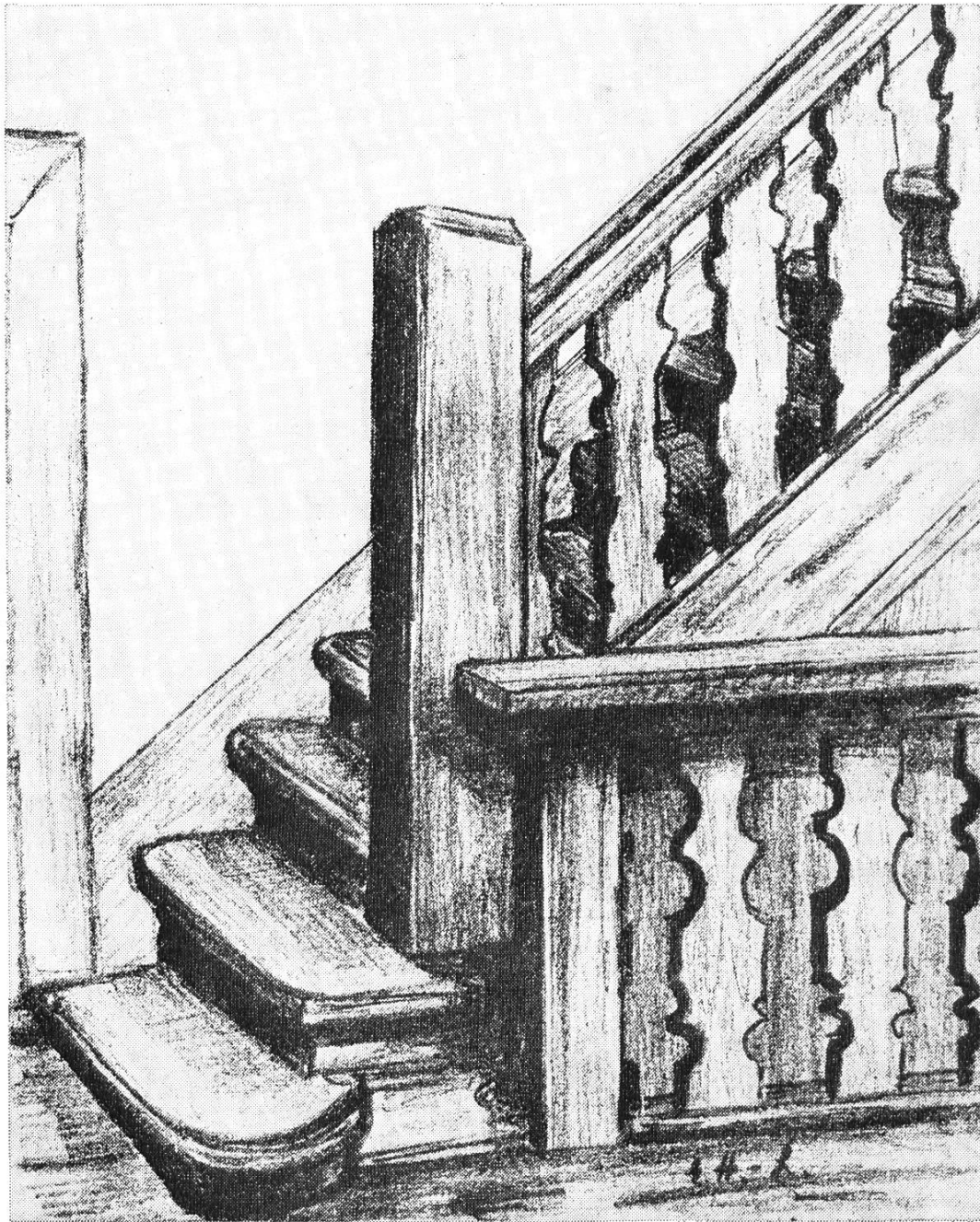


Bild 1. Treppenaufgang im 1. Stock. Nach einer Bleistiftzeichnung von Elisabeth Hug-Ludwig.

lige Kopfstüber einfingen. Die schöne barocke Küchentüre hing immer etwas schief in ihren Angeln. Ueberhaupt — wo war in diesem ganzen Haus auch nur eine einzige richtig waagrechte oder senkrechte Linie! Das war ja gerade das Besondere und auch Erheiternde, dass alle architektonischen Geraden ein ganz klein bisschen schief oder geschweift oder zumindest «weich gezogen» waren, in aller Grosszügigkeit. Papa, daraufhin angesprochen, zitierte jeweils schmunzelnd einen Vers aus dem Prediger: «Wo Trägheit wohnt, senkt sich das Gebälk». Auf wen sich diese Trägheit anwenden liess, war nicht ganz ersichtlich.

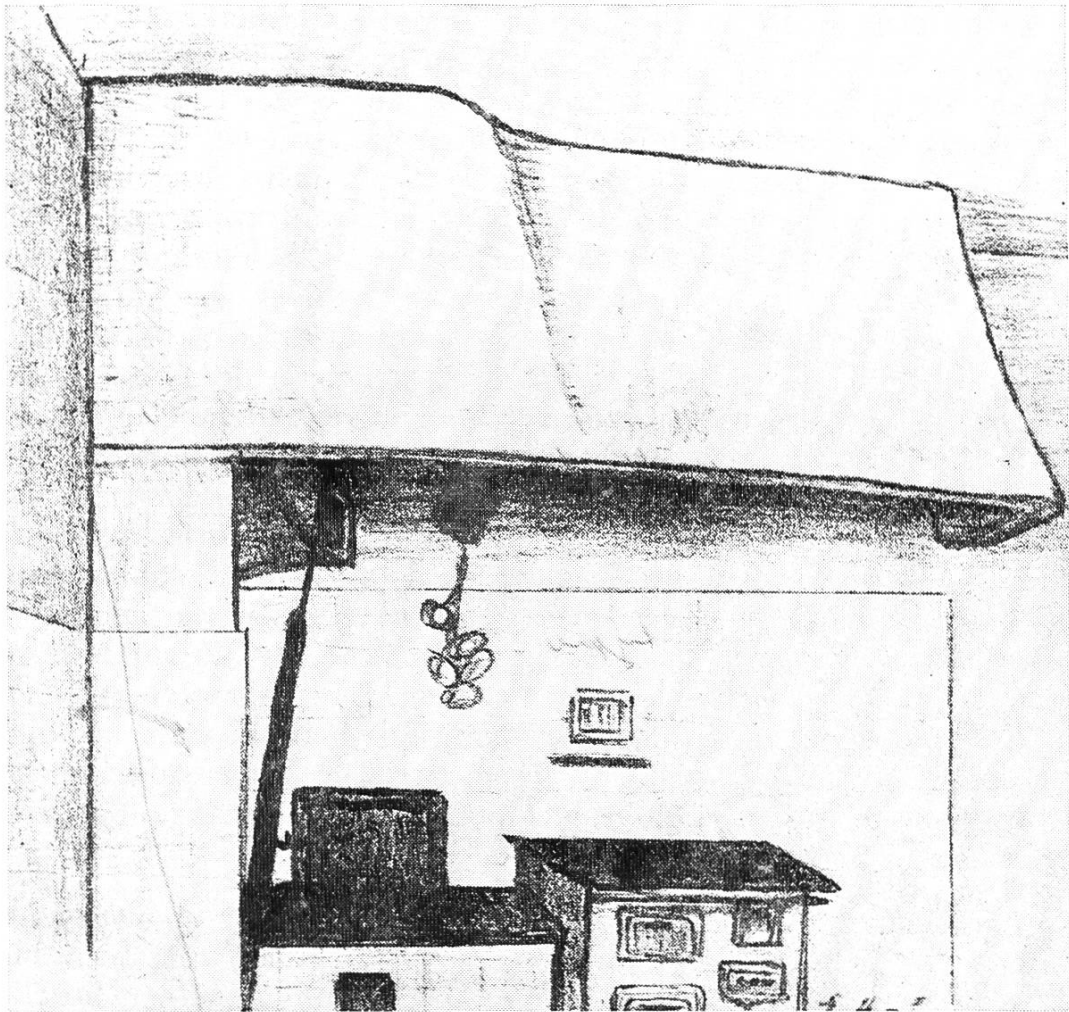


Bild 2. Küche mit 'Chemischooss' und alter Feuerstelle im 1. Stock. Ausschnitt aus einer Bleistiftzeichnung von Elisabeth Hug-Ludwig.

Meine spezielle Liebe galt den beiden Korridoren. Derjenige im ersten Stock, auf den alle dortigen Türen mündeten, hatte einen warmbraunen Boden. Schöne breite Bretter aus fremdländischem Holz waren da gelegt. Mit den Jahren breit gewordene Fugen wurden zur Versuchung, den dort zusammengekehrten Staub dahinein zu versenken. Der eichene «Zehntenschrank» mit der Jahreszahl 1647, der jedoch keine alten Dokumente mehr barg, stand hier als Prunkstück. Wenn er hätte erzählen können, er, der seit Jahrhunderten hier im Zentrum des Hauses gestanden hatte und noch stand! Daneben befand sich, auf ein zierliches Nähtischchen gestellt, das leicht verbeulte zinnerne alte Taufbecken mit Henkel, das genau in die Höhlung des Taufsteins in der Kirche passte. Die Abendmahlskannen aus Zinn und die versilberten Becher und Teller schimmerten von gegenüber. Sie standen auf der breiten Simse unter dem zweiteiligen spätgotischen Fenster, das mit Butzenscheiben versehen war und nach hinten auf die grosse Laube hinausging. Alles in diesem grosszügigen, fast quadratischen Korridor atmete warme Behäbigkeit.



Erinnert Ihr euch noch an das hintere Zimmer, dessen rundbogiges Fenster den Blick zur nahen Kirche freigab? Im obern Teil dieses Fensters war die sogenannte «Salomoscheibe» eingelassen, eine etwas theatralische farbige Darstellung von Salomo's weisem Rechtsspruch mit der Jahreszahl 1600. Die andere Wand schmückte ein in die Mauer eingebautes, in seiner Ausgewogenheit wie auch in seiner Drechslerarbeit wohlproportioniertes Kästchen aus dunklem Buchenholz. Man hätte es als Schatzkammerchen benützen können, denn sein kompliziertes altes Schloss war nur mit einem speziellen «Gewusst-wie» zu handhaben. Diese zwei Kostbarkeiten, Salomoscheibe in der Fensternische wie auch Kästchen in der Wand, verliehen diesem Zimmer eine gewisse Auszeichnung, eine verhaltene Noblesse. Zwar, wenn ich an die andern Räumlichkeiten zurückdenke, wüsste ich nicht, welcher von ihnen ich den Vorzug hätte geben sollen. Alle waren sie schön und alle hatten ihre ganz spezielle Originalität. Im Hauptzimmer, in dieser herrlichen sonnigen Stube — wer hätte da sich nicht wohlgeföhlt! Der grosse Kachelofen aus der Biedermeierzeit konnte im Winter enorm Wärme speichern und im Sommer als breite Abstellfläche für Vasen, Nippsachen, Pflanzen, Bücher und Versteinerungen dienen. Ein zartes geschweiftes Girlandenfröis verschönerte den Vielbenützten. Die helle Holzdecke folgte der allgemeinen Tendenz der weichen Linien, der Rundungen, und hing etwas durch. Vermutlich hat der Schreiner hier seine Wasserwaage nie anwenden können.

Die schwarzbraune Treppe in den zweiten Stock hinauf war etwas heikel. Breit angelegt, schön verziert und gesichert mit einem massiven Holzgeländer, war sie nicht nur ziemlich steil — denn die einzelnen Stockwerke waren der Grösse des Hauses entsprechend hoch — sondern schief. Ihre Stufen waren nach rechts und zugleich nach unten etwas schräg. Mit der Zeit hatten wir den Dreh herausgefunden, auf ihr unbekümmert auf- und abwärts zu steigen. Doch wehe, wenn wir uns im Schlafzimmer oben befanden und das unten angebrachte Telephon klingelte, wir also hinunterrennen mussten, dann konnte es ab und zu passieren, dass wir unfreiwillig am Fusse dieser Treppe landeten. Hatte ich unsern kleinen Enkel auf dem Arm und trug ihn von oben nach unten, krebste ich immer rückwärts und vornübergebeugt diese Treppe hinunter — aus Sicherheitsgründen. Stieg man aber die Treppe hinauf, konnte man sich stets am hübschen Butzenscheibenfensterchen, das hoch oben angebracht war, erfreuen. Morgenlicht in Hülle und Fülle fiel von da auf Treppe und obern Korridor. Dieser obere lange und grosse Gang war belebt und belegt von alten dunkelroten mattglänzenden Tonplatten, die anscheinend jede für sich ein Eigenleben führten. Zwei prächtige Feuerstellen samt breiten Kaminen befanden sich da, einander gegenübergestellt. Ein schön geschmücktes Türgesimse; ein handgeschmiedeter uralter Leuchterträger und eine Landschaft wuchtiger Holzbalken, als Decke zusammengefügt, vereinten sich, um diesem breiten Gang etwas Einmaliges zu verleihen. Mich wunderte stets, dass alle diese Böden die Last der grossen Kamine, der Kachelöfen, der massiven schweren

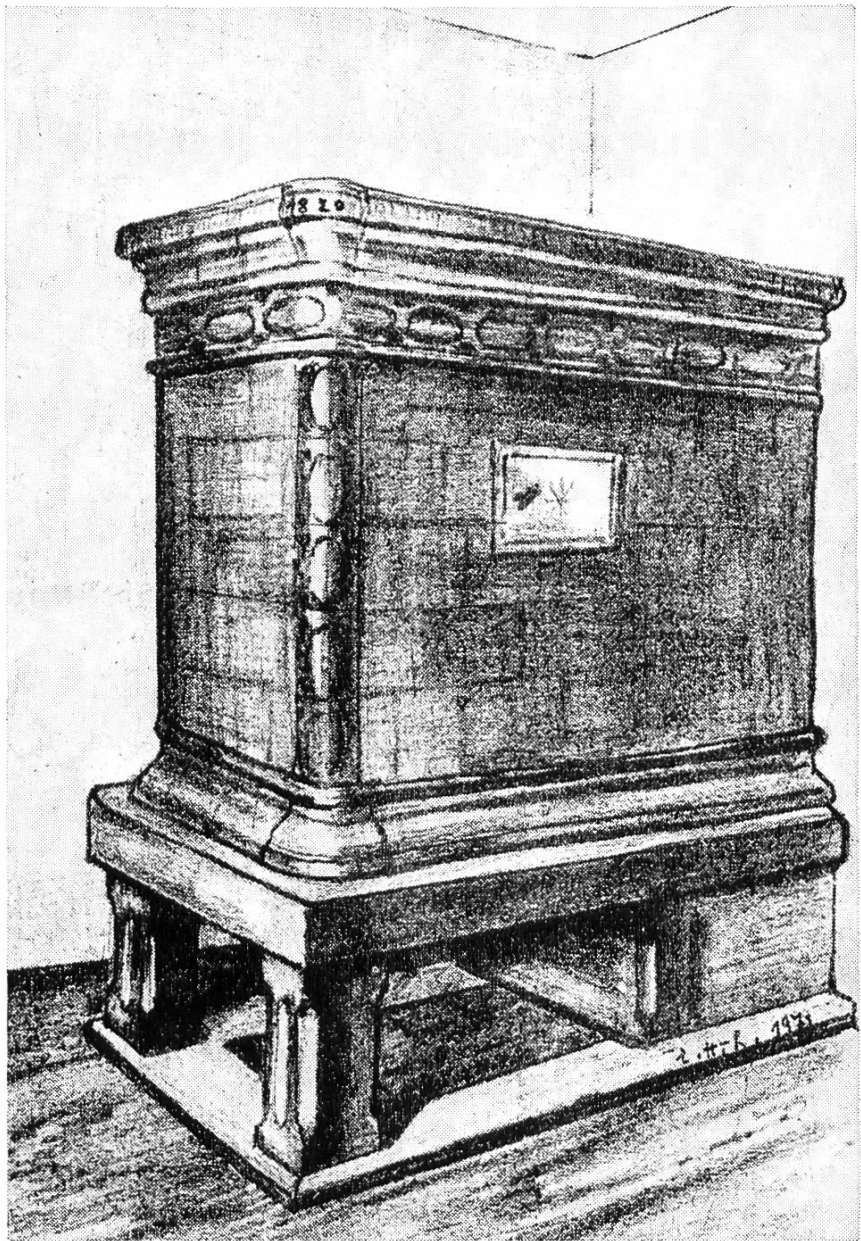


Bild 3. Moosgrüner Ofen mit Nelkenmuster und Datum 1820 im nördlichen Zimmer des 2. Stockes. Bleistiftzeichnung v. Elisabeth Hug-Ludwig.

Holzdecken und der breiten Zwischenwände haben tragen können. Ein Wunder war's ebenfalls, dass die ganze, gegen die Estrichhöhe zu immer schiefer werdende Südfassade des Hauses durch Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch stabil geblieben ist. In einem Schlafzimmer befand sich ja ein dicker, frei und trotzig dastehender schräger Holzbalken, der das Gefühl der Sicherheit unterstreichen sollte. Denn einzelne Mauerteile waren morsch und dünn. Begreiflich, dass dahinter die verschiedenen Marderfamilien als Untermieter wohnten. Der nächtliche Lärm, den sie mit ihrem Geraunze und Gejage, mit ihren schrillen Schreien und lautstark geführten Kämpfen verursachten, hat uns oft geweckt und aufgeschreckt. Ueberhaupt hast Du, Monica, ab und zu Aengste ausgestanden, denn schon am zweiten Abend unseres Hierwohnens fing es in der Mauer beim sogenannten «Geisterzimmer» an dumpf und hohl zu klappern und zu klopfen. Mit weit-

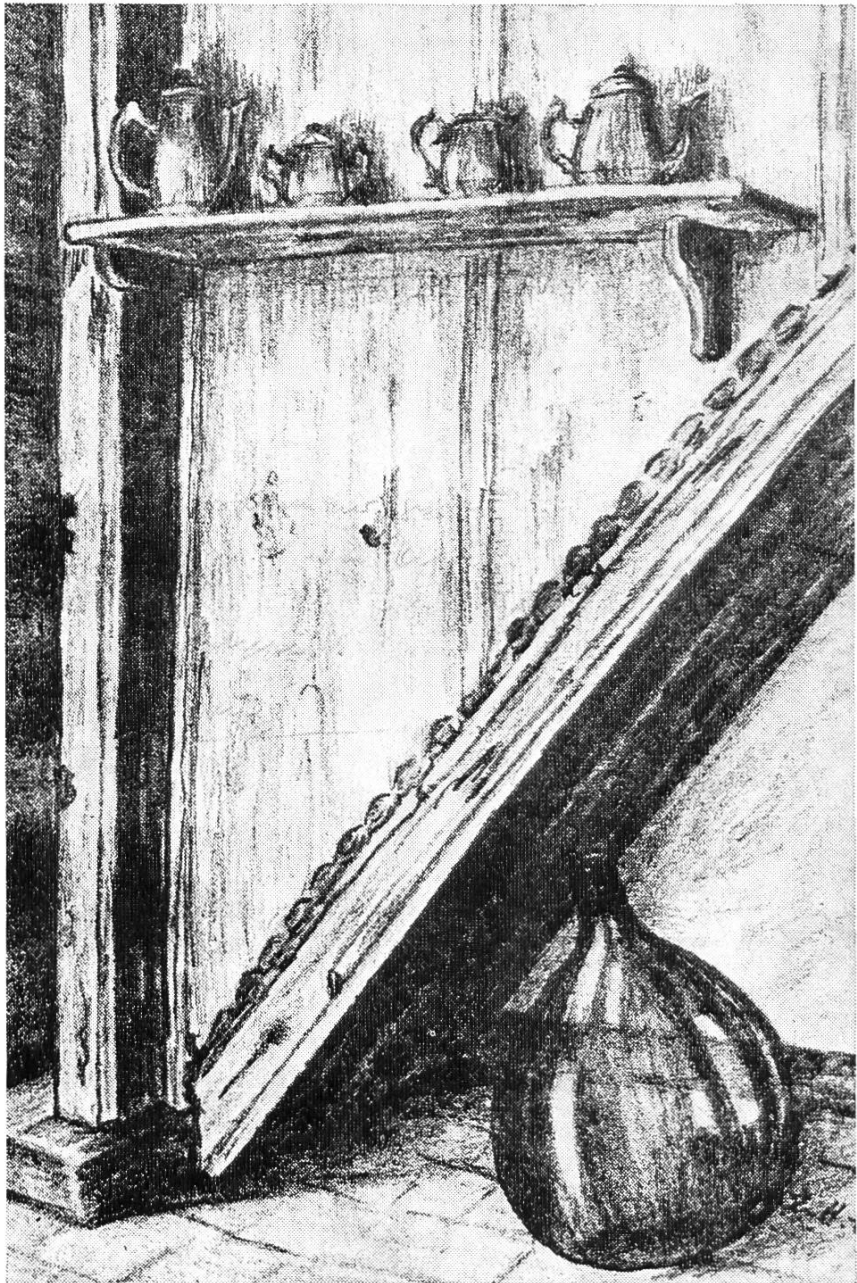


Bild 4. Estrichaufgang im 2. Stock, mit Zinngeschirr und altem Mostkrug. Ausschnitt aus einer Bleistiftzeichnung v. Elisabeth Hug-Ludwig.

aufgerissenen Augen hast Du mich angeblickt und gestammelt: «Was ist das?» Ich wusste es ja auch nicht. Dir zuliebe bagatellierte ich diese unheimlichen Geräusche und meinte, es müsste irgend eine Klappe im Gemäuer sein, die sich im Wind bewegte. Zwei Jahre lang, bis zum Einbau der Zentralheizung, hörten wir immer wieder, vom selben Orte herstammend, dieses unregelmässige Klopfen und Pochen, meistens in der Dämmerung und in der Nacht. Es drang bis zu den Wohnräumen hinunter.

Die beiden prachtvollen Kachelöfen, die in den Schlafzimmern auf noch älteren Sockeln standen, trugen die Jahreszahlen 1790 und 1820. Geheizt haben wir sie fast nie, denn sie qualmten mehr als nötig. Der ältere war ja direkt rundlich und bauchig, denn er war im Begriffe, in sich zusammenzusinken. Aber sie waren schön!



Und dann Papa's Studierzimmer, ebenerdig gelegen und praktisch, war geschmückt mit einer gebogenen, tonnengewölb-artigen Holzdecke, hatte zwei Achsen und einen alten, eingebauten Wandkasten für die Kirchenbücher. Dahinter befand sich der kleine plattenbelegte Heizraum, der eine selten schöne, steinerne rundbogige Türe zur Waschküche aufwies. Weshalb stand dieses Törlein hier so im Verborgenen? Es hätte wahrlich einen Ehrenplatz anderswo im Hause verdient.

Wenn ich an all' die vielen Nebenräumlichkeiten denke, weiss ich nicht wo anfangen. Da war das grosse Gastzimmer, mit einem Eisengitter vor dem Fenster gesichert. Wer hätte da wohl einsteigen oder aussteigen wollen; denn die vielen Gäste, inclusive die ehemaligen Tippelbrüder, waren dankbar für diesen Raum. Die lange Laube, auf der Hinterseite des Hauses sich hinziehend, die Estriche (fünf an der Zahl), die verschiedenen Keller und Gewölbe, die Holzschöpfe und Vorratsräume, die Durchgänge — wie vielfältig waren doch alle diese «Trabanten» des grossen Hauses.

Das Unterrichtszimmer befand sich im mittelalterlichen Anbau nebenan. Dass es einst das alte Beinhaus gewesen war, vermutete man. (Trotzdem habe ich unsere Kartoffeln dort unten gelagert.) Dass es aber nach der Renovation von 1972 als einzigartige geschichtliche Kostbarkeit und Seltenheit sich entpuppen würde, dachte niemand. Blendarkadenartige Rundbögen und ein «Seelenfensterchen», in das man die Leuchte hineinstellen konnte, kamen zum Vorschein und schmückten fortan das Aeussere dieses alten Anbaus, uns Lebenden als Memento.

Der Eingang zum grossen Garten war reizend. Ein mit Efeu umwachsenes Törchen unterbrach die Mauer und schloss das ländliche Paradies auf. Dieses Törchen glich demjenigen, das in der Kirche im grossen Jüngsten-Gericht-Gemälde einbezogen ist und mit seinen zarten Farben den Eingang zum Himmel darstellt. Ein windschiefes, geissblattumranktes barockes Gartenhäuschen stand zwischen Akazie, Pflaumenbäumen und mächtigen schattenspendenden Buchen. Ein vom Holzwurm bearbeitetes geschweiftes Kirchenbänklein lehnte sich wackelnd daran und lud so recht zum beschaulichen Verweilen ein. Haus und Garten haben das ihre beigetragen, dass man sich als Pfarrfamilie im Oltinger Herrenhaus unbedingt wohl fühlte. Wären Eure Verlobungen und Hochzeiten, wie auch die nachfolgenden Taufen Eurer Kinder so eindrücklich und festlich gewesen ohne dieses sie umrahmende Haus? Die Erinnerungen daran werden stets verknüpft bleiben mit der schönen Umgebung hier. Freut Euch, liebe Töchter, dass es Euch — mit uns Eltern — vergönnt gewesen ist, das Oltinger Pfarrhaus erleben und lieb gewinnen zu dürfen!

Mit herzlichem Gruss

Eure Mama